

Von den Göttern arrangiert

Autor(en): **Roxton, Gregory H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **30 (1962)**

Heft 7

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568794>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von den Göttern arrangiert

Von Gregory H. Roxton

Als ich den Zug verliess und mich besorgt in dem verlassenen Bahnhof umsah, sank mir das Herz in die Knie, denn meine schlimmsten Vorahnungen schienen sich erfüllt zu haben. Seit drei Jahren hatten mich Tante Mary und Onkel Jack gequält, einen Teil der Sommerferien auf ihrer Farm in Unionsville zu verbringen. In den vergangenen Sommern hatte ich immer etwas vorgehabt, was mir wichtiger schien, aber dieses Jahr hatte ich keine festen Pläne gemacht. Also hatte ich ihnen geschrieben, dass ich am ersten Juli auf einen Monat zu Besuch kommen würde.

Während der Reise von Chicago hatte ich das Gefühl gehabt, dass dies ein grosser Fehler war und dass es besser gewesen wäre, irgendeine Entschuldigung zu erfinden und ihre Einladung ausgeschlagen zu haben. Farmen hatten sowieso nie viel Anziehungskraft für mich besessen. Je weiter ich mich von der Stadt entfernte, desto sicherer war ich, dass dies so war und jetzt, als ich die verlorene kleine Landstadt vor mir liegen sah, stürzte eine Welle von Aerger und Verzweiflung über mich.

Gerade in diesem Augenblick hielt schnaufend ein altmodisches Vehikel, das sich später als meine Fahrgelegenheit herausstellte, in meiner Nähe an und ihm entstiegen lächelnd mein Onkel und meine Tante. Die liebe alte Tante Mary zog mich so fest an ihren mütterlichen Busen, dass mir der Atem wegblieb, während Onkel Jack meine Sachen in das motorisierte Wrack verlud.

«Dein Vetter Chuck aus Cedarton kommt auch, um uns eine zeitlang zu besuchen», vertraute mir Tante Mary auf der Fahrt von der Stadt nach der Farm an. «Wir machten uns etwas Gedanken, dass es vielleicht ein bisschen einsam für dich ohne einen Kameraden in deinem Alter sein würde; deshalb luden wir auch ihn ein. Ich bin überzeugt, dass ihr beiden euch glänzend verstehen werdet.»

Ich hatte diesen Vetter (er war übrigens nur ein Vetter zweiten Grades) niemals kennengelernt, da unser Zweig der Familie sich niemals viel mit den ländlichen Familiengliedern des anderen Zweiges abzugeben schien. Um ehrlich zu sein, sahen wir leider ein bisschen mit einer gewissen Verlegenheit auf sie herab. Der Gedanke, mit irgendeinem bäuerlichen Vetter zusammenzutreffen, entzückte mich keineswegs.

Bei meinem ersten Blick auf die Farm blieb mir der Mund vor Ueberraschung offen stehen. Ich hatte eine verfallene Ruine erwartet, ähnlich wie der Wagen, und nun breitete sich vor mir ein piksauberes grosses weisses Haus aus, beschattet von Ahornbäumen und umgeben von vielfarbigen Blumenrabatten. Auch die Scheuer war neu und schien mir frisch gestrichen zu sein. Auf dem Zufahrtsweg stand ein neuer Buick. Anstatt von Lärm und Geruch fand ich mich in einer reizenden und stillen ländlichen Umgebung.

Beim Abendessen erfuhr ich, dass mein Vetter erst im Laufe des nächsten Tages erwartet wurde. Aus irgendeinem Grund machte mich schon die Nennung seines Namens ziemlich eifersüchtig, da ich einsehen musste, dass ich nicht der einzige Mittelpunkt der Aufmerksamkeit sein würde, wie ich es irgendwie erwartet hatte. Ich bildete mir ein, dass meine Verwandten ihn mir vorziehen würden, und das tat weh. Später, als ich im Bett lag und kurz vor dem Einschlafen war, nahm ich mir vor, diesen Vetter mit kalter Reserve zu behandeln und einen Weg zu finden, auf dem ich meine Freizeit mit Lesen und ungestört verbringen konnte.

Nach einem sehr erfrischenden Schlaf von der Art, wie man ihn nur auf dem Lande findet, wachte ich am nächsten Morgen auf, um festzustellen, dass der

Haushalt schon in voller Tätigkeit war. Ich hörte Schritte unter mir in der Küche und hörte eine Stimme, die ich nicht kannte. In der Annahme, dass sie wohl zu einem Knecht von der Farm gehörte, zog ich mich langsam und gemütlich an und lief dann vergnügt zum Frühstück hinunter. Als ich die Küche betrat, entdeckte ich, dass die Stimme zu einem Junger meines eigenen Alters gehörte. Er hatte blondes Haar und sah gefährlich gut aus. Ich hatte niemals erwartet, so jemandem auf dem Lande zu begegnen. Er trug ein kurzärmliges blaues Hemd und ein Paar Levis, war schlank und sah doch kräftig aus.

Einen Augenblick oder zwei muss ich ihn wohl überrascht angestarrt haben. Dann wandte sich Tante Mary am Herd um und rief aus: «Hallo. Guten Morgen, Greg. Das ist dein Vetter Chuck. Er ist grade mit dem frühen Bus von Cedar-ton angekommen.» Chuck stand auf und hielt mir mit einem grossen freundlichen Lächeln die Hand zur Begrüssung hin. Als wir uns die Hände schüttelten, trafen sich unsere Augen mit einem festen Blick. Dann setzten wir uns an den Tisch und während wir frühstückten, redeten wir über unsere Angehörigen. Ich erfuhr, dass Chuck überhaupt kein Junge vom Lande war, sondern in der Stadt Cedar-ton lebte, wo er nach dem Studium in einer Tankstelle arbeitete. Während unserer ganzen Unterhaltung konnte ich den Blick nicht von ihm wenden und innerlich kam ich zu der Ueberzeugung, dass der kommende Monat schliesslich und endlich ein ausserordentlich guter werden konnte.

Nachdem wir gefrühstückt hatten, entschuldigte ich mich und ging in mein Zimmer, um ein paar Briefe zu schreiben. Das dauerte viel länger als ich erwartet hatte. Fast zwei Stunden später hörte ich ein leises Klopfen an meiner Tür. Chuck kam herein und machte den Vorschlag, uns gemeinsam die Farm anzusehen, da wir ja beide noch nie hier gewesen waren.

Es war einer jener windstillen Tage, wie man sie im Sommer oft im Mittelwesten findet. Die Griechen nannten sie halcyonische Tage. In der Luft lag ein gesunder Geruch von Vieh, Heu und von Natur. Während wir die Baulichkeiten ansahen, sprach keiner von uns beiden viel, denn jeder war sich des anderen Gegenwart stark bewusst. Die Sonne schien sehr warm und Chuck zog sich bald das Hemd über den Kopf. Er hatte kräftige, muskulöse Arme und einen festen Rücken, der durch viele Stunden in der Sonne goldbraun gebrannt war. Er merkte, dass ich ihn genau betrachtete, und lächelte vor sich hin. Als wir die Scheune betraten, sahen wir die Leiter, die nach oben ins aufgestapelte Heu führte. Als ob wir uns ohne Worte verständigt hätten, kletterten wir in das weiche, süsduftende Heu. Heu hat irgendetwas Unbestimmbares an sich, das einem ganz einfach nötigt, sich hineinzulegen, wo man es findet. Chuck fand die obere Scheunenuke und stiess sie auf. Unter uns dehnten sich die Gebäude der Farm, umgeben von den goldgelben und grünen Feldern. Es war ein wunderbares und beruhigendes Bild, das sich meinen Augen bot, als ich mich ins Heu fallen liess. Chuck liess sich eng bei mir nieder und legte seinen Kopf in meinen Schoss. Irgendwie war das eine Ueberraschung, aber eine durchaus erfreuliche. Wir lagen wortlos und reglos eine lange Zeit da, bis ich auf ihn herunterblickte und sah, dass seine Augen fest und fragend auf mir lagen. Meine Hand wanderte langsam hoch, meine Finger verirrten sich spielerisch in sein dichtes blondes Haar. Meine Augen wanderten über seinen Körper und tranken die männliche Schönheit in sich, die sich in jeder Linie fand.

Zuletzt sprach er die Worte, auf die ich gewartet hatte. «Dies muss von den Göttern arrangiert worden sein.»

(Mit freundlicher Erlaubnis der «Mattachine Review» entnommen.) Uebersetzt von R.B.